

Ökologische Ökonomie.

Ansätze zur Positionsbestimmung der Vereinigung für Ökologische Ökonomie

Günter Strassert, Martin Dieterich, Frank Messner
Peter Finke

Inhalt

Entwurf einer Plattform für die
Vereinigung für Ökologische Ökonomie

Günter Strassert, Martin Dieterich, Frank Messner

Seite 2

Transdisziplinarität und Methodologie – Ein Diskussionsbeitrag
zum Selbstverständnis der Vereinigung für Ökologische Ökonomie
(im Zusammenhang mit einem Bericht über den
Bielefeld-workshop der VÖÖ im März 1998)

Peter Finke

Seite 8

Editorial

Die Arbeitspapiere der Vereinigung für Ökologische Ökonomie (VÖÖ) sollen die Möglichkeit bieten, Beiträge von einzelnen Mitglieder, Gruppen, Arbeitskreisen und kleineren Tagungen zu publizieren und damit zugleich Ergebnisse zu dokumentieren wie auch Diskussionen auszulösen.

Wir hoffen, daß damit vor allem auch die jüngeren Mitglieder der VÖÖ eine Plattform finden und nutzen, ihre Arbeiten und Impulse in die Diskussion einzubringen. Weiterhin ist es unser Wunsch, Arbeitskreisen und -gruppen oder den Veranstaltern von themenbezogenen Workshops die Möglichkeit zur Publikation anzubieten. Mit den Arbeitspapieren soll damit die Möglichkeit eröffnet werden, sowohl Werkstattergebnisse als auch ausformulierte Einzelbeiträge zu publizieren.

Über die formalen Anforderungen und das Verfahren für die Aufnahme von Beiträgen in diese Arbeitspapiere sowie die Adresse, an die Bewerbungen zu richten sind, können Sie sich auf der letzten Seite dieser Publikation informieren. Als erstes Arbeitspapier veröffentlichen wir zwei Beiträge zur Diskussion über Programmatik und Positionen der Vereinigung für Ökologische Ökonomie. Seit mit der Gründung der VÖÖ im Jahre 1996 diese Diskussion in unserer Vereinigung begann, hat sich gezeigt, dass sie einen längeren Diskussionsprozess erfordert, wenn wir der Heterogenität der Vereinigung auch in unseren Positionen und Zielsetzungen gerecht werden wollen.

In einer Kurzinformation über die VÖÖ hat der Vorstand das Verständnis von Ökologischer Ökonomie folgend formuliert:

»Im Unterschied zur herrschenden Lehre wird in der Ökologischen Ökonomie das sozio-ökonomische System als Subsystem des übergreifenden natürlichen Systems verstanden von dessen Produktiv- und Wertschöpfungskraft alles menschlich Wirtschaften – auch in seinen sozialen und kulturellen Ausprägungen – lebt und auf das es sich auswirkt. Die Ökologische Ökonomie geht damit von einem integrativen Verständnis von natürlicher, sozio-ökonomischer und kultureller Entwicklung aus. Sie erforscht und entwickelt Konzepte und Handlungsansätze für eine Ko-evolution von Gesellschaft, Wirtschaft und Natur durch ökologisch und sozial verträgliche 'nachhaltige' Wirtschafts- und Lebensweisen. Diese setzen

zwingend selbstorganisierende Verständigungsprozesse in Kooperation mit allen Betroffenen und Mitwirkenden voraus.

Eine nachhaltige Entwicklung – als Inbegriff und Leitbild einer Ökologischen Ökonomie – erfordert deshalb einen tiefgreifenden Wandel auch unserer politischen Kultur in Richtung gelebter Subsidiarität, Kooperation, Partizipation und offener Diskurse, sowie eines neuen Rollenverständnisses des Staates. Dies ist nicht zu leisten ohne zunehmende Entfaltung und Förderung der Kreativitätspotentiale der Gesellschaft, gerade auch im Bereich von Bildung und Wissenschaft.

Ökologische Ökonomie ist damit notwendig transdisziplinär angelegt. Sie entwickelt nicht nur zukunftsfähige und möglichst ganzheitlich ansetzende ökonomische Konzepte, sondern versucht auch, zu einem stärker verantwortungsgeleiteten und umsetzungsorientierten Selbstverständnis von Wissenschaft beizutragen.«

Diese erste Nummer der Beiträge und berichte der VÖÖ dokumentiert zwei Diskussionsbeiträge, die sich von sehr unterschiedlichen Ausgangspunkten her mit Position und Programmatik unserer Vereinigung beschäftigen:

- Das Ergebnis des von Prof. Dr. Günter Strassert geleiteten Arbeitskreises »Entwurf einer Plattform für die Vereinigung für Ökologische Ökonomie e.V.«
- Das Papier »Transdisziplinarität und Methodologie« von Prof. Dr. Peter Finke. Ein Diskussionsbeitrag zum Selbstverständnis der »Vereinigung für Ökologische Ökonomie« (im Zusammenhang mit einem Bericht über den Bielefeld-Workshop der VÖÖ im März 1998)

Mit der Vorlage dieser Berichte möchte der Vorstand den Stand der Diskussion dokumentieren und für alle Interessierten innerhalb und außerhalb der VÖÖ zugänglich machen. Wir hoffen, daß dies ein Anstoß zu weiterer Diskussion und Klärung sein wird.

Der Vorstand der VÖÖ

Entwurf einer Plattform für die Vereinigung für Ökologische Ökonomie e.V.

Günter Stassert, Martin Dieterich, Frank Messner

1. Definitionsversuch

Die Vereinigung für Ökologische Ökonomie hat zum Ziel, Modelle für ein künftiges ökonomisches System zu entwickeln, das sich an den Prinzipien der Ökologischen Ökonomie ausrichtet.

Die Ökologische Ökonomie versteht dabei das ökonomische System als Subsystem des übergreifenden und in seiner Nutzbarkeit und Belastbarkeit begrenzten ökologischen Systems. Sie versucht eine Integration der Grundregeln des Naturhaushaltes (Ökologie) und des Haushalts des Menschen (Ökonomie).

Die Ökologische Ökonomie ist transdisziplinär. Sie erforscht Fragen der Ökologie des Menschen ebenso wie Fragen der Ökonomie der Natur und damit das Netzwerk von Beziehungen, welches das ökonomische Subsystem in das globale Ökosystem, die Biosphäre, einbindet.

2. Ausgangsposition

Der entscheidende Ansatzpunkt für die sachgerechte Erkundung und Darstellung der Funktionsweise des ökologischen Gesamtsystems im allgemeinen und des anthropogenen Subsystems im besonderen ist die Frage nach der Funktionsweise von offenen Systemen.

Ein offenes System ist ein System, welches sowohl Stoffe als auch Energie mit der Systemumgebung austauscht.¹ Alle lebenden Organismen, von der einfachsten Zelle bis zum Menschen, sind offene Systeme, die von Stoff- und Energieströmen durchflossen werden. Dementsprechend ist auch die gesamte Biosphäre ein offenes System.

Nach neueren systemtheoretischen Erkenntnissen kann ein lebendes bzw. offenes System als ein sogenanntes selbstorganisierendes System verstanden werden.

Der Grund für die Selbstorganisation liegt im Prinzip

1 Man unterscheidet im allgemeinen drei Typen von Systemen: offene, geschlossene und isolierte. Ein geschlossenes System ist ein System, das zwar Energie (Strahlung), aber keine Stoffe mit der Umgebung austauscht. Die Erde ist in diesem Sinne ein (fast) geschlossenes System. Ein isoliertes System tut beides nicht. Abgesehen von Laborkonstrukten kann das Universum als eine Ganzheit als ein isoliertes System aufgefaßt werden.

der Koppelung von Systemen zu einem (offenen oder geschlossenen) Gesamtsystem. Das Gesamtsystem und alle Teilsysteme, für sich genommen, unterliegen dem Entropiegesetz (zweiter Hauptsatz der Thermodynamik) nach welchem zwischen einem Anfangszustand und einem Endzustand die Entropie, d.h. die molekulare Unordnung, zunimmt.

Eine Koppelung von zwei Systemen hat den Vorteil, daß sich ein System auf Kosten des anderen aufbauen kann, wenn die höhere molekulare Ordnung bzw. Abnahme der Entropie in dem einen System durch eine niedrigere molekulare Ordnung bzw. mindestens gleich große Zunahme der Entropie in dem anderen System begleitet wird.

Ökonomisch ausgedrückt, handelt es sich um Kuppelproduktion: bei der Produktion eines gutes fallen immer zwei Produkte, besser Produktgruppen an, Hauptprodukte und Nebenprodukte, d.h. die Hauptprodukte hoher molekularer Ordnung und die Reststoffe niedriger molekularer Ordnung als Kuppelprodukte.

Die Reststoffe sind Ausdruck der Produktionsbedingung, daß erst bestimmte Produkte abgebaut werden müssen, um andere Produkte aufbauen zu können. Dies ist das Prinzip des Metabolismus, in welchem ja auch abbauende Funktionen (Katabolismus) mit aufbauenden Funktionen (Anabolismus) gekoppelt sind. Man kann das eine (Aufbau) nicht haben ohne das andere (Abbau). Insofern äußert sich in der Zunahme der Entropie eine doppelte Funktion aller Produktion, ein Dualismus, der als das Grundgesetz für die Existenz des Lebens und des Universums angesehen werden kann (Prigogine², 1989. Nicolis / Prigogine, 1977)

Offene biologische Systeme sind dadurch charakterisiert, daß sie mit ihrer Umgebung in einer Stoffwechselbeziehung stehen, d.h. sie nehmen z.B. Nährstoffe von hoher Qualität (hoher molekularer Ordnung) auf und geben degradierte Nährstoffe (von geringer molekularer Ordnung) an die Umgebung ab. Dieser Stoffwechselvorgang erhält das biologische System am Leben und ist mit einer kontinuierlichen Degradierung

2 Nobelpreis für Chemie, 1967

von energetischen und stofflichen Inputs niedriger Entropie (d.h. hoher molekularer Ordnung) in energetische und stoffliche Outputs hoher Entropie (d.h. geringer molekularer Ordnung) verbunden. Im Verlauf der Entwicklung eines biologischen offenen Systems nimmt der Energie- und Stoffdurchfluß (Throughput) des Stoffwechsels zu und stabilisiert sich im Reifestadium in einem Fließgleichgewicht (steady state)³, d.h. der Throughput bleibt dann konstant oder fluktuiert leicht um einen konstanten Wert. Dies gilt sowohl für die Entwicklung einer befruchteten Eizelle zum ausgewachsenen Organismus (Ontogenese) als auch für die Entwicklung eines Ökosystems zum Reifestadium, z.B. zu einem hochkomplexen Waldökosystem. In jedem Fall ist in einem ausgewachsenen »reifen« biologischen offenen System der Throughput annähernd konstant, so daß die Aufnahme von Nährstoffen ebenso hoch ist wie die Abgabe von degradierten Nährstoffen. Ungeachtet des Reifestadiums eines offenen biologischen Systems ist sein Stoffwechsel ein Prozeß stetiger Degradierung von Stoffen niedriger Entropie: es ist ein entropischer Prozeß.

Entsprechend läßt sich ein anthropogenes Produktionssystem als offenes Subsystem charakterisieren, das mit dem globalen Ökosystem, das es umgibt, in einer Stoffwechselbeziehung steht. Es funktioniert, indem es stoffliche und energetische Inputs im Zustand niedriger Entropie (Rohstoffe, Sonneneinstrahlung) aus seiner Umgebung »importiert« und stoffliche und energetische Outputs im Zustand hoher Entropie (Reststoffe, Abwärme) »exportiert« (Daly 1991, xiii). Andere Rohstoffe als diejenigen mit niedriger Entropie sind für das Produktionssystem nicht nutzbar.

Die entropische Natur der Produktionsvorgänge ergibt sich aus der Tatsache, daß die energetische und stoffliche Transformation irreversibel mit einer qualitativen Veränderung verbunden ist. Letztendlich werden alle Stoff- und Energiemengen, die als Inputs in das Produktionssystem eintreten, zu Reststoffen und Abwärme, die als Outputs das Produktionssystem verlassen. Daher ist das physische Wachstum des Produktionssystems bzw. die Erhöhung des Throughput durch das offene ökonomische System eindeutig begrenzt durch die Verfügbarkeit stofflicher und energetischer Ressourcen niedriger Entropie und durch die Fähigkeit der Natur sich an den stetigen Zustrom hochentropischer anthropogener

³ Der Begriff »steady state« ist sowohl in den Naturwissenschaften als auch in der ökonomischen Theorie mit unterschiedlichen Konzepten belegt, die bisweilen vage Verwirrung stiften. Siehe hierzu den Klärungsversuch im Anhang.

Reststoffe anzupassen. Um den biologischen Begriff des Metabolismus für die epistemische Grundlegung der Ökologischen Ökonomie nutzbar zu machen, sollte auf der Grundlage der biologischen und systemtheoretischen Erkenntnisse über die Funktionsweise offener Systeme das anthropogene Subsystem mit seinen physischen Austauschbeziehungen in das Gesamtsystem konzeptionell integriert und als ein zweiteiliges Produktionssystem, welches das anthropogene mit dem natürlichen Produktionssystem verkoppelt, behandelt werden (Daly, 1968; Strassert, 1991, 1994).

Aus dieser Perspektive ergibt sich im übrigen ein detaillierteres Verständnis von »Umwelt«, die von Ökonomen analytisch häufig nur als »black box« im Rahmen einer Quelle-Senke-Betrachtung behandelt wird.

3. Nicht sachgerechte Modellwelt der Ökonomie

Die volkswirtschaftliche Kreislauftheorie ist ein Beispiel für ein sachlich nicht begründetes Paradigma in der traditionellen / neoklassischen Ökonomie. Danach wird der volkswirtschaftliche Produktionsprozeß als ein sich selbst erhaltender, zirkulärer Strom von Gütern aufgefaßt, dem ein entsprechender monetärer Strom entgegenläuft, (zwischen den Polen Produktion / Unternehmen und Konsum / Haushalte). Wachstumsgrenzen gibt es für die Güterstrom nicht, da die systemare Abhängigkeit vom übergeordneten ökologischen System im Kreislaufmodell ignoriert wird.

Die volkswirtschaftliche Kreislauftheorie, ebenso wie die darauf beruhende Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung traditioneller Art, beschreibt implizit ein physisches Produktionssystem, das nicht funktionsfähig ist, weil es weder auf der Inputseite noch auf der Outputseite mit der Systemumgebung, d.h. mit dem übergreifenden Gesamtsystem, verbunden ist. Ein Beleg hierfür ist, daß die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung traditioneller Art (gemäß internationaler Konventionen) nicht die Bedingungen einer vollständigen Stoffbilanz erfüllt: die hinter den monetären Größen stehenden Stoffströme repräsentieren nur einen Teil des gesamten Stoffdurchsatzes der Wirtschaft (Strassert, 1997).

Ein volkswirtschaftliches Produktionssystem ist als eine anthropogene Teilwelt ein Subsystem des umgebenden Ökosystems.

4. Anhang: Anmerkungen zum Begriff »steady state«

Der Begriff »steady state« (stationärer Zustand) ist sowohl in den Naturwissenschaften als auch in der ökonomischen Theorie bekannt. In beiden Disziplinen sorgt der Begriff häufig für Verwirrung, da er mit unterschiedlichen Konzepten in Verbindung gebracht wird.

In der ökonomischen Theorie der Neoklassik ist »steady state« ein Begriff aus der Wachstumstheorie. Er bedeutet dort, daß ein Wachstum betrachtet wird, bei dem die Bedürfnisse und Technologien konstant sind (steady state growth). Gegenstand ist dann die Analyse der Anpassung physischer Einflußgrößen (Ressourcen, Arbeit, Kapital) an die Konstanz nicht-physischer Größen (Bedürfnisse, Technologie). Im Zusammenhang der »Steady State Economics« in der Tradition von H. E. Daly bedeutet »steady state« nahezu das Gegenteil. Es werden die physischen Größen Kapitalbestand, Throughput und Bevölkerung konstant gesetzt, und analysiert wird dann der Entwicklungsprozeß oder das Entwicklungspotential der nicht-physischen Größen (Technologie, Bedürfnisse) (Daly, 1971; 1971).

In den Naturwissenschaften gibt es ein ähnliches Problem um den »steady state«. Einerseits wird ein Zustand eines (zumeist chemischen oder physikalischen) offenen Systems nahe einem thermodynamischen Gleichgewicht als »steady state« bezeichnet. In diesem Zustand besteht ein konstanter Throughput, die Entropieerhöhung durch das offene System ist minimal und die kinetischen Pfade der Energie- und Materialverarbeitung (sozusagen die »Technologie« des Stoffwechsels) sind konstant (Prigogine / Stengers, 1987: 146–148).

Andererseits wird aber in der Biologie ein Fließgleichgewicht fern vom thermodynamischen Gleichgewicht ebenfalls als »steady state« bezeichnet. Bei diesen Zuständen, die für alle offenen biologischen Systeme gelten, ist zwar ebenfalls der Throughput konstant, doch die Erhöhung der Entropie ist keineswegs minimal, und auch die kinetischen Pfade sind veränderbar.

Da in der Biologie hauptsächlich die Begriffe »Homöostase« und »Fließgleichgewicht« verwendet werden, führt der Begriff »steady state« hin und wieder zu Mißverständnissen (Wicken, 1987: 161–163).

Im vorliegenden Positionspapier wird der Begriff »steady state« ökonomisch im Sinne von H. E. Daly benutzt und in naturwissenschaftlicher Wendung im Sinne des biologischen Fließgleichgewichts fern vom

thermodynamischen Gleichgewicht.

Literaturhinweise

- Ayres, R. U. (1989): *Metabolism industrial y cambio mundial*. In: *Revista Internacional De Ciencias Sociales*, 121: 391–402.
- Ayres, R. U. / Simonis, U. E. (1994): *Industrial metabolism – Restructuring for sustainable development*, Tokyo / New York / Paris (UN, UP).
- Ayres, R. U. / Martinas, K. (1995): *Waste Potential Entropy; The Ultimate Ecotoxic?* In: *Economie Appliquée*, tome XLVIII, n°2: 95–120.
- Baccini, P. / Brunner, P. H. (1991): *Metabolism of the Anthroposphere*. Berlin u.a. (Springer).
- Binswanger, M. (1993): *From microscopic to macroscopic theories: entropic aspects of ecological and economic processes*. In: *Ecological Economics*, 8: 209–234.
- Costanza, R. (1991): *What is Ecological Economics?* In: *Ecological Economics*, 1:1–7.
- Costanza, R. / Daly, H. E. / Bartholomew, J. A.: *Goals, Agenda and Policy Recommendations for Ecological Economics*. In: Costanza, R. (1991; ed.).
- Daly, H. E. (1968): *On Economics as Life Science*. In: *Journal of Political Economy*, 76, no. 3, pp. 392–406.
- Daly, H. E. (1971): *The Stationary-State Economy: Toward a Political Economy of Biophysical Equilibrium and Moral Growth*. In: Daly, H. E. (ed. 1971): *Essays Toward a Steady State Economy*, Cidoc Cuaderno No. 70, Cuernavaca, Mexico, 6/1–6/20.
- Daly, H. E. (1991): *Steady-State Economics*, 2nd ed. with *New Essays*, Washington, D.C. (Island)
- Daly, H. E. (1993): *Postscript: Some Common Misunderstandings and Further Issues Concerning a Steady-State Economy*. In: Daly, H. E. / Townsend, K. (eds. 1993): *Valuing the Earth*, Cambridge, Mass. (MIT), pp. 365–382.
- Daly, H. E. (1995): *On Nicholas Georgescu-Roegen's contribution to Economics: an obituary essay*. In: *Ecological Economics*, 13: 149–154.
- Georgescu-Roegen, N. (1971): *The Entropy Law and the Economic Process*. Cambridge, Mass. (Harvard).
- Georgescu-Roegen, N. (1987): *The Entropy Law and the Economic Process in Retrospect*. Deutsche Erstübersetzung durch das Institut f. Ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) mit Geleitworten von E. K. Seifert, Berlin.

- Goodland, R. / Daly, H. E. (1993): Why Northern income growth is not the solution to Southern poverty. In: *Ecological Economics*, 8: 85–101.
- Hannon, B. (1973): The Structure of Ecosystems. In: *Journal of Theoretical Biology* 41: 535–546.
- Hannon, B. (1991): Accounting in Ecological Systems. In: *Ecological Economics. The Science and Management of Sustainability* (R. Costanza, ed). New York / Oxford (Columbia UP), 234–268.
- Hannon, B. / Costanza, R. / Ulanowicz, R. (1991): A General Accounting Framework for Ecological Systems: A Functional Taxonomy for Connectionist Ecology. In: *Theoretical Population Biology*.
- Koopmans, T. C. (1951): Analysis of Production as an Efficient Combination of Activities. In: *Activity Analysis of Production and Allocation*, T. C. Koopman, ed. New York. (Wiley): 33–97.
- Nicolis, G. / Prigogine, I. (1977): Self-Organisation in Nonequilibrium Systems. From Dissipative Structures to Order through Fluctuations. New York et al. (Wiley).
- Perrings, Ch. (1987): *Economy and Environment. A theoretical Essay on the Interdependence of Economic and Environmental Systems*. Cambridge (CUP).
- Prigogine, I. (1989): What is Entropy? In: *Naturwissenschaften* 76. 1–8.
- Stahmer, C. (1993): Umweltbezogene Erweiterungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung. Die Konzeption der Vereinten Nationen mit Input-Output-Anwendungen. In: *Ökointegrative Gesamtrechnung. Ansätze, Probleme, Prognosen*, hrsg. v. H. Schnabl, Berlin / New York (Gruyter): 11–62.
- Strassert, G. (1991): Towards an Ecological Accounting of the Provision-Transformation-Restitution Cycle. In: *Entropy and Bioeconomics*, Dragan, J. C. / Seifert, E. K. / Demetrescu, M. C., eds. Milano, Nagard: 507–515.
- Strassert, G. (1994): Steady-State Conditions of the Provision-Transformation-Restitution Cycle. Second International Conference of the European Association For Bioeconomic Studies (E.A.B.S.): »Implications and Applications of Bioeconomics«. Palma de Mallorca, March, 11–13.
- Strassert, G. (1997): Realwirtschaftliche Grundlagen der VGR: Physische Input-Output-Tabellen – Konzeptionelle Vorstellungen und Anwendungsmöglichkeiten. Beirat für Umweltökonomische Gesamtrechnung beim Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit.
- Umweltgutachten 1994. Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen, Stuttgart (Metzler-Poeschel).
- United Nations (1993): *Integrated Environmental and Economic Accounting Handbook of National Accounting, Studies in Methods, Series F. No. 61*. New York.
- Wackernagel, M. / Rees, W. E. (1997): Perceptual and structural barriers to investing in natural capital: Economics from an ecological footprint perspective. In: *Ecological Economics*, 20: 3–24.
- Wicken, J. S. (1987) *Evolution, Thermodynamics and Informatoin – Extending the Darwinian Program*. New York and Oxford (Oxford UP).

Transdisziplinarität und Methodologie – Ein Diskussionsbeitrag zum Selbstverständnis der Vereinigung für Ökologische Ökonomie

(im Zusammenhang mit einem Bericht über den Bielefeld-workshop der VÖÖ im März 1998)

Peter Finke, Bielefeld / Witten-Herdecke

1. Einleitung

Ich verbinde hier einen Bericht über den workshop, den ich für die »Vereinigung für Ökologische Ökonomie« (VÖÖ) im März 1998 an der Universität Bielefeld organisiert habe, mit ein paar Nachgedanken, die den dort fortgesetzten, aber nicht beendeten Prozeß der Identitätsbeschreibung unserer Vereinigung weiter vorantreiben sollen.

Anders als zunächst gedacht stellt sich nämlich heute die Aufgabe einer über wenige Sätze hinausgehenden Selbstdefinition der konzeptionellen Rahmenbedingungen, Aufgaben, Ziele, Arbeitsmethoden der Vereinigung immer deutlicher als eine längerfristige, vielleicht nie wirklich zu beendende Auseinandersetzung mit der jeweils gegebenen Situation und den sie prägenden Informationen und Überlegungen dar. Dies ist unter anderem eines der Ergebnisse jenes workshops: die Überzeugung also, daß zum Selbstverständnis der VÖÖ die ständige (oder doch häufige) begleitende Reflexion auf ihre eigene Identität gehören sollte.

Hierfür gibt es mehrere Gründe: Erstens die Tatsache, daß sich auch das Selbstverständnis der Ökologischen Ökonomie in theoretischer Hinsicht wandelt und die meisten Forscher auf diesem Gebiet höchstens einige sehr allgemeine Grundsätze für ganz stabil ansehen. Aus externer Perspektive mögen solche Grundsätze nach wie vor für nichttrivial angesehen werden; aus interner Perspektive reichen sie aber kaum für eine profilierte Beschreibung der Prinzipien eines solchen Zusammenschlusses hin. Der zweite Grund ist die Tatsache, daß die ökologischökonomischen Forscher höchstens einige sehr allgemeine Grundsätze bei ihrer Arbeit uneingeschränkt miteinander teilen, es also genau genommen »die« ökologische Ökonomie nicht gibt, sondern stattdessen eine inzwischen reichhaltige Positionenvielfalt, die sich – zumindest teilweise – auch in der Mitgliedschaft der VÖÖ spiegelt und spiegeln soll. Außerdem umfaßt diese Mitgliedschaft keineswegs nur Wirtschaftswissenschaftler, ja keineswegs nur

Wissenschaftler, sondern auch viele Personen, die auf verschiedenen Arbeitsfeldern die Neuorientierung des wirtschaftlichen Handelns an ökologischen Kriterien zu befördern versuchen. Ein dritter Grund für eine offene und dynamische Positionsfindung liegt also darin, daß wirtschaftswissenschaftliche Theoreme zwar eine sehr wichtige Komponente bei einer solchen Auseinandersetzung bilden, aber nach Überzeugung der VÖÖ durch Beiträge aus anderen Erfahrungsräumen ergänzt werden müssen. Eine fest Begrenzung dieser Räume ist aber hierfür geradezu kontraproduktiv. Schließlich versteht sich viertens die VÖÖ als eine vergleichsweise späte Gründung in keiner Weise als Gegen- oder Konkurrenzorganisation zu anderen bereits bestehenden Vereinigungen mit ähnlichen Zielsetzungen; dies schon deshalb nicht, weil viele ihrer Mitglieder mehreren von ihnen angehören. Vielmehr will sie versuchen, zusätzliche Wege zu finden, die gemeinsamen Ziele zu erreichen und sieht gerade hierfür Offenheit und Vielfalt in ihren theoretisch-methodologischen Positionen als eine wichtige Voraussetzung an.

Eben deshalb, weil der umfassende Charakter der ökonomischen Reformaufgabe die Einbeziehung vieler verschiedenen Aspekte und Kompetenzen erfordert und in metatheoretischer Hinsicht ein Orientierungsbedarf besteht, war es angezeigt, eine Gelegenheit zu suchen, bei der sich Personen treffen und austauschen konnten, die an solchen Fragen besonders interessiert sind. Deshalb steht im Mittelpunkt des hier abgedruckten Diskussionsbeitrages ein Bericht über dieses Treffen.

2. Bericht über den Bielefeld-workshop der VÖÖ im März 1998

2.1 Konzeption des workshops

Auf Anregung des Vorstandes der VÖÖ habe ich am 23. / 24. März 1998 in Bielefeld einen workshop über »Transdisziplinäre und methodologische Ansätze bei der Reform von Ökonomie und Ökonomik« ausgerichtet. Er fand passenderweise in der Universität Bielefeld statt, die

bei ihrer Gründung interdisziplinäre Strukturen besonders zu fördern beschlossen hatte, und wurde organisatorisch von MitarbeiterInnen der Fakultät für Linguistik betreut. Ihr Dekan, Hans Strohnner, hatte die Benutzung der Räume und Einrichtungen der Fakultät gestattet und erschien selbst zur Eröffnung des Workshops, um die Teilnehmer in Bielefeld zu begrüßen.

Teilnehmer waren (in alphabetischer Reihenfolge) die VÖÖ-Mitglieder Michael Berger (Schwäbisch-Gmünd), Adelheid Biesecker (Bremen), Christiane Busch-Lütj (Ebenhausen), Claudia Doubek (Wien), Hans-Peter Dürr (München), Peter Finke (Bielefeld), Hermann Graf Hatzfeldt (Wissen), Sabine Hofmeister (Berlin), Ekkehard von Knorring (Augsburg), Eva Lang (München), Joachim Schütz (Zürich) und Harald Spehl (Trier), sowie als Bielefelder Gäste der Linguist Walther Kindt und der Wirtschaftspädagoge Peter Weinbrenner. Leider konnten Werner Bätzing, Irmi Seidl, Gerhard Scherhorn, Carsten Stahmer und Günther Strassert, die auch eingeladen worden waren, aus terminlichen Gründen an unserem Treffen nicht teilnehmen.

Im ersten Rundschreiben an die Eingeladenen habe ich Mitte November das Ziel des Workshops wie folgt umrissen:

Worum soll es im einzelnen gehen? Ich stelle mir vor, daß wir

- im Vorfeld der nächsten Jahrestagung der VÖÖ im Mai in Heidelberg die interne Diskussion der über Ökonomie und Ökonomik hinausgreifenden Problemzusammenhänge in einem kleinen Kreis von verschiedenen spezialisierten Experten aufnehmen, weiterführen und vertiefen;
- die Identität unserer Vereinigung, wie in der Satzung vorgesehen, auch im praktischen Vollzug ihrer Arbeit auf ein ausreichend breites Spektrum von Fachperspektiven gründen und sicherstellen, daß schon bei der Formulierung der Problemlage, aber auch der Lösungsstrategien hilfreiche Beiträge von sehr verschiedenen Nachbardisziplinen der Wirtschaftswissenschaften Berücksichtigung finden;
- neben Fragen der inhaltlichen Sachbezüge auch explizit wissenschaftsmethodische Fragen diskutieren, um die Reflexion auch der Metaebenen unserer Ideen voranzutreiben und Identitätsfindung und Methodensuche miteinander zu verbinden;
- diese verschiedenen Gesichtspunkte auch mit dem Blick auf eine noch zu formulierende, offen und verständlich formulierte kurze Standortbeschreibung

der VÖÖ sammeln, die unmittelbar nach Abschluß unseres Workshops und unter Einbeziehung des bereits vorliegenden Textes des Arbeitskreises 1 (Strassert) erstellt werden soll.

(Ich halte) es für wünschenswert, daß jeder Teilnehmer nach Möglichkeit einen kleinen Beitrag von etwa 10 Minuten (nicht länger!) vorbereitet, in dem er thesenartig Aspekte herausstellt, die zu den genannten Themen aus seiner Sicht und der seiner spezifischen Kompetenz besonders wichtig sind. Dazu sollten auf einer vorbereiteten Seite, die wir unter uns verteilen können, Stichworte aufgeschrieben sein.

2.2 Verlauf

Wir hatten zwei halbe Tage für die Diskussionen zur Verfügung. Am Montagnachmittag kamen nach einer Einleitung durch den Veranstalter in zwei Gruppen zunächst einmal alle TeilnehmerInnen mit ihren vorbereiteten Kurzstatements zu Wort, zwischen denen allerdings auch schon diskutiert wurde. Am Dienstagvormittag wurden Diskussionsschwerpunkte herausgegriffen, vor allem mit Blick auf Konsequenzen und weitere konkrete Schritte.

Die erste Gruppe konzentrierte sich u.a. auf folgende Fragen: Funke stellte drei besonders gravierende Defizite der ökologischen Ökonomie fest: ein wissenschaftstheoretisches, ein kulturwissenschaftliches und ein kommunikationswissenschaftliches Defizit. Er machte sich dafür stark, daß es nicht nur um die Erarbeitung eines neuen ökonomischen Paradigmas gehen sollte, sondern auch um ein neues Wissenschaftsverständnis, das in der Überwindung des Denkens in Paradigmen bestehen sollte; die neue Wirtschaftswissenschaft könne nur im Rahmen einer »Neuen Wissenschaft« entstehen. Biesecker konzentrierte sich in zehn Thesen auf die verschiedenen Begrenzungen, die es noch immer zu überwinden gelte. Sie benannte drei Wege nötiger Grenzüberschreitung: erstens eine radikalere Neubestimmung der philosophischen Grundlagen, zweitens einer konsequenteren Nutzung aller infragekommender natur- und sozialwissenschaftlichen Nachbarkomponenten, drittens einer entschiedenen Praxisorientierung an den realen Problemen des sozialen und kulturellen Lebens. Dürr erläuterte, aus welchen Erkenntnissen der heutigen Physik die Wirtschaftswissenschaften noch immer zu wenig Profit gezogen hätten: der Einsicht in die prinzipiellen Schranken des Wißbaren und des Verständnisses des Evolutionsgeschehens als eines Plus-Summen-Spiels.

Daraus folge, daß es nicht nur um Grenzen des Wachstums, sondern auch um eine Begrenzung der Idee eines völlig freien Wettbewerbs gehen müsse. Kindt forderte, daß die verschiedenartigen Kommunikationsvorgänge als wesentliche gestalterische Elemente ökonomischer Prozesse mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen müßten und vermutete, daß hierzu die Sprach- und Diskursforschung wesentliche Beiträge liefern könne, die aber bislang auch in der ökologischen Ökonomie zu wenig Beachtung fände. Hatzfeldt wählte einen sehr praktischen Zugang und stellte das Vorbild der naturnahen Waldbewirtschaftung als Lernmodell für die Ökonomiereform generell vor. An diesem Beispiel könnten neuzuentwickelnde Leitbilder wie Nachhaltigkeit, Koevolution oder ein verändertes Verhältnis zu Zeit und Raum, die heute noch zu wenig konkret seien, mit Anschauungen gefüllt werden. Hofmeister erinnerte daran, daß Raumplanungen in der Zivilisationslandschaft sowohl naturwissenschaftliche Fakten und Methoden, wie auch solche der Sozial- und Humanwissenschaften zu berücksichtigen hätten. Daraus ergebe sich für das Selbstverständnis der VÖÖ die Pflicht, nicht nur theoretische Modelle zu entwickeln, sondern deren Anwendungsräume und Nutzenperspektiven grundsätzlich mitzubedenken. Als letzter der ersten Gruppe nannte Weinbrenner drei Bedingungen an eine transdisziplinäre Methodologie der ökologischen Ökonomie: erstens die inhaltliche Orientierung an globalen, lebensweltlichen Praxisproblemen, zweitens die Einbeziehung aller hierfür relevanten Fachrichtungen, und drittens die Sichtung der geeigneten Kategorien, Theorien und Modelle. Der Zusammenhang der Probleme in der Lebenswelt, nicht ihre Idealisierung für die Zwecke von Einzeldisziplinen, sei das entscheidende Kriterium für den wissenschaftlichen Umgang mit ihnen.

Die zu den statements dieses ersten Blocks geführten Diskussionen, an denen sich alle beteiligten, waren vielfältig. Übereinstimmungen – etwa hinsichtlich der von Biesecker und Dürr vorgetragenen Defizite – gas es ebenso wie deutliche Meinungsverschiedenheiten – etwa zum Begriff der Transdisziplinarität oder zu Kindts Forderung nach größerer Präzision in der ökonomischen Kommunikation, die auf lebhaften Widerspruch Dürrs stieß. Köhn wandte sich gegen Finkes Formel von der in unserem ökonomischen Handeln wünschenswerten intelligenten Imitation der Natur mit dem Hinweis, dies reiche nicht aus; wir bräuchten wirkliche Innovationen. Busch-Lüty griff insbesondere die lebensweltliche Perspektive auf, die in verschiedenen Beiträgen eingenommen worden war und wies darauf hin, daß nicht

nur in naturwissenschaftlicher, sondern auch in kulturwissenschaftlicher Hinsicht noch ein Nachholbedarf in der ökologischen Ökonomie bestünde. Weitere Diskussionen wurden zu diversen Einzelaspekten geführt. (Leider mußte Berger Bielefeld schon sehr frühzeitig wieder verlassen und konnte an der Diskussion kaum teilnehmen).

Den zweiten Block eröffnete Busch-Lüty. Mit Bezug auf Bieseckers Thesen forderte sie in methodologischer Hinsicht die Revision des quantitativ-reduktionistischen Weltbilds der alten Disziplinen zugunsten einer kontextual und ganzheitlich operierenden »Neuen Wissenschaft« im Sinne Finkes. Mit dem Mut zu Ungewißheit und Phantasie müsse eine koevolutionär denkende neue Ökonomie vom aufbauenden Evolutionsprozeß der Natur durch dessen intelligente Imitation lernen und das Gelernte kommunikativ weiterentwickeln und -verbreiten. Köhn bezeichnete die ökologische Ökonomie als »post-normal science« und charakterisierte sie durch eine Reihe von Prinzipien, etwa der Abkehr von der jetzigen Schulden- und Zinseszinswirtschaft und Hinwendung zu einer Ökonomie des »geteilten Risikos«, die »sustainability« als Prozeß und nicht als statisches Ziel auffasse und koevolutive Prozesse der Emanzipation von Mensch, Technosphäre und Biosphäre unterstütze, eine Disziplin also, die zur Lösung von Mensch-Umwelt-Konflikten beiträgt, ohne diese vollständig aufheben zu wollen. Spehl beschrieb die angestrebte Methodenvielfalt zwischen einem methodologischen Monismus und einer Methodenbeliebigkeit angesiedelt und benannte eine Reihe von konkreten Ansatzpunkten (z.B. Managementregeln, die Verteilung von Kosten, Erträgen und Effizienz in physischen und monetären Größen, Dynamik und Allokation); außerdem stellte er eine Reihe von Fragen (andere Wirtschaftswissenschaft oder Plattform für transdisziplinäre Kooperation? Individuelle Beiträge oder verbindliche Fachperspektive?), die diskutiert wurden. Von Knorring warnte davor, das Reden von Transdisziplinarität, die er lieber als Interdisziplinarität bezeichnet sähe, zum Selbstzweck werden zu lassen und die ökonomischen Probleme aus dem Zentrum des fachlichen Interesses zu rücken. Man müsse zwischen einer ökonomischen Ökologie und ökologischer Ökonomie unterscheiden und nicht eine »Metaökonomie im Jenseits« ins Auge fassen. Die fragwürdige alte »imperiale Attitüde« dürfe nicht einfach durch eine neue ersetzt werden. Lang rief den Anwesenden die staatlichen und politischen Rahmenbedingungen ins Bewußtsein zurück und versuchte zu zeigen, daß die wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Krisen mit der Krise der Politik und des Staatsversagens

zusammenhängt. Eine Evolution von der Metapher des Beherrschers und Machers zur neuen Metapher des Gärtners, Kultivators und Moderators sei vonnöten. In den Prozessen der lokalen Agenda 21 sag sie Modelle neuartiger Politikgestaltung. Doubek ergänzte als Städte- und Raumplanerin die vorgetragenen Gesichtspunkte mit Hinweisen darauf, daß es konkrete Wohn- und Arbeitswelten sind, die für die Menschen ihre ökologisch-ökonomischen Lebenswirklichkeiten bilden. Der ständige Rückbezug auf die konkrete Problemsituation sei auch methodologisch notwendig. Schütz wies außerdem darauf hin, daß es verschiedene Formen systemtheoretischen Denkens gebe und die schlichte Anpassung an formale Systemtheorien die Wirtschaftswissenschaften nicht tief genug reformieren können. Er erinnerte z.B. an Churchmans kritische Systemtheorie, die der Rolle des Menschen in ökonomischen und politischen Prozessen eher gerecht würde und von der ökologischen Ökonomie noch nicht hinreichend verarbeitet worden sei.

Auch der zweite Thesenblock löste erneut weitreichende Diskussionen aus, an denen sich wiederum alle Anwesenden beteiligten. Diesmal verließ das Themenspektrum schneller das engere Feld der metatheoretischen Rahmenproblematik zugunsten komplexerer Betrachtungsweisen, die verschiedene Zusammenhänge in den Mittelpunkt rückten: die Zusammenhänge zwischen der Objekt- und der Metaebene ökonomischer Theoriebildung, zwischen Wirtschaft und ihrem sozial-politischen Umfeld, zwischen der Theorie ökologischer Ökonomie und wünschenswerten bzw. notwendigen Anwendungskontexten. Insbesondere die von Dürr, Hatzfeldt, Hofmeister und Busch-Lüty dabei eingebrachten Gesichtspunkte wurden ausführlich diskutiert. Aber auch die eher skeptischen Thesen Spehls oder von Knorrings beherrschten zeitweise unsere Gespräche. Die Dichte dieser teilweise auch heterogenen Diskussion macht es hier weder möglich noch sinnvoll, einzelne Beiträge gesondert hervorzuheben. Dennoch wurde gerade durch sie deutlich, daß mit der hier exemplarisch erlebten Positionenvielfalt innerhalb der VÖÖ, die gleichwohl verbindende Diskussionen keineswegs unmöglich machte, sowohl Probleme, als auch eigenständige Perspektiven verbunden sind: einerseits ist natürlich die Gefahr gegeben, hilfreiche Vereinfachungen, die oft benötigt werden, im Gewirr der verschiedensten Gesichtspunkte einer Sache zu verlieren; andererseits aber beinhaltet nur eine solche Offenheit die Chance, neue Aspekte zu entdecken und dem Risiko der verschiedensten Dogmatismen zu entgehen. Hier eine Balance zu finden, dürfte die Selbstreflexion in der VÖÖ als notwendige und

schwierige, aber auch reizvolle Daueraufgabe begleiten.

Am zweiten Tag waren zunächst die Thesen und ein Schaubild Weinbrenners der Ausgangspunkt für eine lebhaft und umfangreiche Diskussion zu den Vorstellungen, die in unserem Kreis mit dem Begriff der Transdisziplinarität verbunden wurden. Nach dieser Darstellung steht die Menge der lebensweltlichen Probleme (»Syndrome«) im Zentrum aller Wissenschaften, die sich von ihnen in unterschiedlicher Weise, Richtung und Intensität anregen lassen und fortentwickeln. Relativ zentrale, aneinander anschließende Bereiche der verschiedenen Disziplinen gruppieren sich dann im Laufe der wissenschaftlichen Entwicklung zu einem kohärenten »inneren Ring« um die Probleme der Lebenswelt, und bilden gewissermaßen einen zusammenhängenden Bestand von Ideen, Modellen und Strategien zu ihrer Lösung, das transdisziplinäre Feld. Obwohl diese Variante viel Zustimmung fand, blieb doch letztlich das Verständnis von Transdisziplinarität kontrovers.

In der zweiten Hälfte der verbleibenden Zeit haben wir dann versucht, die anderen vorgetragenen Auffassungen im Zusammenhang zu diskutieren und zu beurteilen. Insbesondere diese Diskussion wurde von allen Teilnehmern übereinstimmend als offen, anspruchsvoll und tiefgehend bezeichnet, aber wir kamen nur in einigen Punkten zu einheitlichen Positionen. Stattdessen stellte sich immer mehr die Einsicht ein, daß unser Ziel – ähnlich dem eingeleiteten Reformprozeß der Ökonomie selbst – auch bei diesem workshop weniger in der Findung eines knappen statischen Fazits, dem Umriß einer neuen methodologischen Lehre bestehen konnte, als vielmehr in der gemeinsamen Arbeit an einem kombinierten objekt- und metatheoretischen Prozeß. Nicht die Belehrung der anderen durch Mitteilung der eigenen Überzeugung war kennzeichnend für unserer Treffen und nicht die Findung einer abschließenden einheitlichen Position, sondern der Versuch, eine wechselseitige Entwicklung in Gang zu setzen, die Teilnahme an Anfängen einer solchen wechselseitigen Entwicklung selbst. Vielleicht war es dies, was den workshop in besonderer Weise positiv auszeichnete: eine intensive, durch kompetente Fachbeiträge gekennzeichnete gemeinsame Erfahrung von Wissenschaft als koevolutionärem Prozeß.

2.3 Resultate

Was war das Resultat des Bielefelder Treffens? Wer – wie auch ich zunächst – auf wenige, markante Punkte gehofft hatte, die sich nun in einer transdisziplinäre

Erweiterung des Strassertschen Positionspapiers einbringen ließen, wurde enttäuscht. Aber solche Enttäuschungen gab es kaum. Statt dessen kam etwas heraus, was freilich anders aussah, als manche dies vorausgesehen hatten. Ich will im folgenden versuchen, die wesentlichen Resultate der Zusammenkunft unter Weglassung einiger spezieller und lediglich andiskutierter Fragen zusammenzufassen und beginne mit vier sehr generellen Punkten, bei denen es ein hohes Maß an übereinstimmenden Sichtweisen gab.

1. Vielfalt als positiver wissenschaftlicher Wert

Zu den wichtigsten Ergebnissen des Workshops gehört insbesondere die allgemeine Erkenntnis, daß die Reflexion transdisziplinärer und methodologischer Fragen ebenso ein verbindendes Markenzeichen der in der VÖÖ versammelten Reformtheoretiker und -praktiker der Ökonomie sein muß, wie es keine allen gemeinsamen Auffassungen von sämtlichen hierbei geltenden Grundsätzen gibt. Allerdings bestand darin, daß unser wissenschaftliches Selbstverständnis eine offener und ganzheitlichere Problemsicht entwickeln muß, weitgehende Übereinstimmung (vgl. Punkt 4). Mehr aber noch als diese gemeinsame Auffassung verdient ihre Bewertung Beachtung, denn in ihr zeigt sich der Lernprozeß unserer intensiven Diskussionen noch deutlicher: die Erkenntnis, daß eine kreative Vielfalt innovativ-methodologischer Positionen kein Mangel, sondern eine Stärke bedeutet. Allerdings ist einzuräumen, daß dies nicht unbedingt die verbreitete Auffassung der herrschenden Wissenschaftslehre ist. Es bedarf also eines mutigen, methodologiekritischen Bewußtseins, diese Position offensiv zu vertreten.

2. Ökologische Ökonomie als Prozeß

Noch in einer anderen Hinsicht haben wir in Bielefeld eine ähnliche Erfahrung gemacht: in der Abkehr von der Illusion, eine für allemal gültige und optimale Standortbeschreibung unserer Ziele und Grundsätze geben zu können. Stattdessen wurde in unseren Gesprächen deutlich, daß es nicht Ziel unserer Vereinigung sein kann, alte Dogmen einfach durch andere, neue zu ersetzen, sondern die von uns gewünschten ökonomischen und gesellschaftlichen Reformprozesse durch einen fortdauernden, selber reformbereiten wissenschaftlichen Prozeß zu begleiten. Wenn uns gemeinsame Leitideen von ökologischer Ökonomie verbinden, so müssen sich diese gleichwohl nicht in einem starren Leitbild sammeln, das zwar vergleichsweise neu sein mag, aber nur eine beschränkte Eigendynamik kennt. Unser Ziel ist kein fixer Punkt, der jetzt auszumachen wäre, sondern das Gehen

einer Reihe von Wegen, die vielversprechend erscheinen.

3. Verbindung von Objekt- und Metawissenschafts

Ein weiteres Resultat bestand in der Relativierung der üblichen Abgrenzung ökonomischer Objekt- und Metatheorie. Wissenschaftstheorie kann ebensowenig komplett den Philosophen überlassen bleiben, wie innovative wirtschaftswissenschaftliche Forschung schlicht nur objekttheoretisch vorgehen kann. So sehr der logischer Hierarchieunterschied zwischen beidem auch klar ist, so sehr ist es gleichwohl wünschenswert, daß Ökonomie und ihre Methodologie und Wissenschaftstheorie als eine Reformeinheit gesehen werden. Ebenso, wie ein Metatheoretiker den Boden unter den Füßen verliert, wenn er sich nicht immer wieder auf die Objektebene bezieht, muß sich auch ein Ökonom häufig auf die Metaebene beziehen, wenn er seine Disziplin reflektiert betreiben will.

4. Verändertes Wissenschaftsverständnis

Schließlich waren wir uns (im Lichte dieser Erkenntnisse) darüber einig, daß es nicht nur um die Ersetzung der konventionellen Paradigmata der Ökonomie durch ein neues geht, sondern auch um die Gewinnung eines neuen Verständnisses von Wissenschaft überhaupt. Ähnliche Gründe und Motive wie die, die die ökologische Ökonomiereform vorantreiben, gelten für die Notwendigkeit, unser wissenschaftliches Selbstverständnis insgesamt zu erneuern. Dies schließt für die VÖÖ auch den Versuch ein, die wissenschaftlichen Umgangsformen untereinander und den Charakter von Tagungen und anderen Ausdrucksformen der eigenen Arbeit gemäß diesem veränderten Selbstverständnis offener, vielfältiger und prozeßhafter als üblich zu gestalten.

In einer Reihe von anderen Problemen gab es weniger Übereinstimmung, aber gleichwohl einen fruchtbaren Meinungsaustausch. Hierzu gehörten die folgenden Bereiche, die insofern auch durch Fragen gekennzeichnet werden sollen.

5. Was ist Transdisziplinarität?

Obwohl uns die Überzeugung der Notwendigkeit einer grundsätzlich über die Wirtschaftswissenschaften hinausgreifenden Neuorientierung der Ökonomie einte und die Weinbrennersche Konkretisierung durch die lebensweltlichen Zusammenhänge viel Zustimmung erfuhr, verwendeten wir auch am Schluß noch verschiedene Begriffe von Transdisziplinarität. Die Spanne reichte von einer Gleichsetzung mit »Interdisziplinarität« bis zur Identifizierung einer transdisziplinären Perspektive mit einer generellen, die Einzelfachebene überschreitenden theoretischen Perspektive. Diese Widersprüche wurden

nicht aufgelöst, aber für die weitere Diskussion als stimulierend empfunden.

6. Welche Disziplinen sind relevant?

Obgleich diese Frage nur wenig explizit diskutiert wurde, bestanden offensichtliche Auffassungsunterschiede. Niemand vertrat eine radikal konventionelle Position der ökonomischen Autonomie, aber die von allen geteilte Relativierung dieser Position zugunsten einer offeneren Sichtweise der wirtschaftswissenschaftlichen Grenzen war erkennbar differenziert. Die Relevanz naturwissenschaftlicher Einsichten schien generell unstrittig, blieb aber in der Tiefe offen; im sozial- und kulturwissenschaftlichen Bereich zeigte sich im einzelnen eine weit größere Unsicherheit. Dies aber weniger explizit, als vielmehr mangels der zeitlichen und inhaltlichen Möglichkeit eingehender Differenzierung. (Es böte sich von daher an, hierzu einem eigenen workshop mit Gästen sehr verschiedener Disziplinen durchzuführen.)

7. Bedeutung der Metaebene

Alle Teilnehmer waren der Auffassung, daß metatheoretische und methodologische Reflexion zumindest im gegenwärtigen Stadium der wirtschaftswissenschaftlichen Theoriebildung wichtig ist. Es wurde aber deutlich, daß einige auch Gefahren eines Abgleitens in abstrakte Theoriendebatten sahen, wo im Gegenteil Praxisorientierung an ökonomisch-sozialen Problemen angesagt ist. Die meisten Diskussionsredner waren sich freilich darin einig, daß eine methodische Festlegung auf ganz bestimmte und wenige Verfahren unklug oder sogar falsch wäre. Auch die Auffassung, daß wir ein verändertes Wissenschaftsverständnis bräuchten, wurde von allen Anwesenden geteilt; offen blieb nur das Maß der Radikalität einer solche metatheoretischen Veränderung.

8. Bedeutung der politischen Dimension

Alle waren sich darin einig, daß bei unseren Diskussionen die politische Dimension der Probleme, die nur von wenigen Rednern ausdrücklich angesprochen worden war, zu kurz gekommen ist. Auch wenn das Thema andere Schwerpunkte fokussierte, hätte diese Dimension einen größeren Raum einnehmen können. Was dies freilich bedeuten müßte, wurde offensichtlich wieder unterschiedlich beurteilt. Bedeutet es die Relativierung unserer Diskussion zu einer Marginalie oder nur eine wichtige Ergänzung? Zwischen diesen Polen – wobei ersterer so scharf von niemandem vertreten wurde – bewegten sich die Meinungen. Über diese konvergierenden und divergierenden Sichtweisen hinaus gab es weitere in

Detailfragen, die ich hier nicht aufzählen will. Erinnert werden soll nur an die bereits oben genannte Kontroverse über Sprachpräzision zwischen Kindt und Dürr, bei der allerdings fast alle Teilnehmer die Auffassung Dürrs zu teilen schienen, daß eine allzu große Rigidität in Sachen sprachlicher Genauigkeit geradezu kontraproduktiv ist in bezug auf das, was sie erreichen will: bessere Verständlichkeit. Immerhin wurde von vielen die Vermutung geteilt, daß die in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzende Rolle von Kommunikation und Sprache in den notwendigen (und faktisch auch bereits stattfindenden) ökonomischen Reformprozessen bei weitem noch nicht hinreichend verstanden wird. Ich habe deshalb angeboten, voraussichtlich im nächsten Jahr einen zweiten Bielefeld-workshop in ähnlicher Form auszurichten, der vor allem dieser Frage gewidmet sein soll. Die Anwesenden haben dies positiv aufgenommen.

2.4 Fazit

Nach übereinstimmender Meinung am Schluß war der workshop für die Beteiligten sehr wertvoll und erfolgreich. die Vielfalt der eingebrachten Fachperspektiven auf das Rahmenthema führte zu einer offenen, lebhaften und oft kontroversen Diskussion, die zwar die Erstellung einer kurzen Standortbeschreibung der VÖÖ unmittelbar nach Abschluß des workshops nicht möglich machte, aber wegen ihrer Intensität und ihres Tiefgangs von allen Teilnehmern als anregend und fruchtbar bezeichnet wurde. Obwohl einige VÖÖ-Mitglieder, die eingeladen worden waren, aus Termingründen verhindert waren (wobei besonders auch das Fehlen von Günter Strassert, der mit seinem Arbeitskreis das erste Positionspapier der Vereinigung erstellt hat, bedauert wurde), war eine fachlich breit orientierte, sehr kompetente Runde versammelt, die sich insbesondere auch über die Anwesenheit und intensive Teilnahme an der Diskussion von Hans-Peter Dürr über die gesamte Zeit sehr gefreut hat. Daß der Weg das Ziel ist, haben wir nachdrücklich und – im übrigen – auch in angenehmer Form neu erfahren.

3. Eigene Nachgedanken

Ermuntert von Christiane Busch-Lüty, den vorangegangenen Bericht für die Zwecke dieser Publikation mit einigen eigenen, weiterführenden Überlegungen zu ergänzen, möchte ich dies tun und im folgenden kurz etwas zu fünf Punkten sagen: der Rolle des Arbeitskreises 1 und des Ergebnisses seiner Arbeit (>Strassert-Papier<) im Licht der referierten Ergebnisse des Bielefeld-workshops, der Einschätzung der Situation

aus wissenschaftstheoretischer Sicht, der Einschätzung der Situation aus der Sicht eines Nichtökonom (»Transdisziplinarität«), der Einschätzung der Situation aus der Sicht eines Kulturwissenschaftlers und allgemein zur zukünftigen Arbeit der VÖÖ.

3.1 AK 1 und das Strassert-Papier

Der Arbeitskreis 1 (AK 1) der Vereinigung für ökologische Ökonomie (VÖÖ) hat unter Leitung von Günther Strassert in bemerkenswert kurzer Zeit ein Papier zur Position des Vereins erstellt, das sicherlich sehr hilfreiche Bestimmungen enthält und deshalb in diesem Heft auch abgedruckt ist. Die Bedeutung eines systemischen Verständnisses von Wirtschaft beispielsweise, das in dem Papier durchweg zugrunde gelegt wird, ist den meisten ökologischen Ökonomen so wichtig, daß man nicht mehr dahinter zurückgehen kann.

Andererseits ist auch unbestreitbar, daß damit noch keine hinreichende Beschreibung dessen gegeben ist, was die VÖÖ in Ergänzung zu den anderen, bereits länger existierenden Vereinigungen zur Ökologisierung der Ökonomie leisten will oder sollte. Dabei geht es nicht nur darum, eine weniger fachgebundene Darstellungssprache zu finden, die auch für ökonomische Laien verständlich ist; eine Selbstbeschreibung ist auch fachintern nötig und kann sich zu diesem Zweck durchaus der fachsprachlichen Ausdrucksweisen bedienen. Mit Blick auf fachlich Außenstehende freilich, die gleichwohl wichtige Partner beim Umbau unserer Wirtschaftskonzepte sein können, muß es auch möglich sein, die leitenden Ideen ökologischer Ökonomie in einer möglichst allgemeinverständlichen Sprache zu erläutern, bei der weniger auf die Dokumentation wissenschaftlicher Bezüge, als vielmehr auf Plausibilität und Verständlichkeit Wert gelegt wird. Für Experten liefert das Papier im Anschluß an Dalysche und Strassertsche Konzepte eine Kurzdarstellung der Unterschiede und Beziehungen natürlicher und anthropogener Stoffproduktion, die zweifellos zentrale Aspekte zusammenfaßt. Andererseits aber bleiben viele damit verbundene Bezüge vollkommen ausgeblendet: politische, soziale, psychologische, kommunikative u.a.m.

Das Strassert-Papier bestimmt, was ökologische Ökonomie ist, nicht, was die VÖÖ ist und erreichen will. Die naheliegende Frage, warum es neben anderen älteren Vereinigungen auch noch einer neueren Gründung bedurfte, bleibt damit unbeantwortet. Der einzige Satz zur VÖÖ, der erste des Papiers, präsentiert die VÖÖ als Forschungsvereinigung (Ziel der »Modellentwicklung«).

Auch dies ist sicherlich ein wichtiger Aspekt, aber zweifellos nur ein Teilaspekt des Selbstverständnisses der VÖÖ.

Künftig muß vor allem genauer bestimmt werden, was es heißt, das »das ökonomische System (ein) Subsystem des ökologischen Systems« sei, wie das Papier nach Vorgaben aus anderen Texten formuliert. Wälder, Flüsse oder Meere sind in ganz anderem Sinne Subsysteme des ökologischen Systems als anthropogene Wirtschaftssysteme; sie sind natürliche Subsysteme. Die Ökonomie ist ein soziokulturelles Subsystem und unterliegt damit zu einem erheblichen Teil anderen Entwicklungsbedingungen. Dieser kulturelle Aspekt und seine Konsequenzen, aus meiner Sicht zentral und chancenreich für eine sinnvolle und eigenständige Identitätsperspektive der VÖÖ, fehlt in dem Papier völlig.

Hiermit hängt zusammen, daß die knappen Aussagen des Papiers zur disziplinenübergreifenden Einbettung der ökologisch-ökonomischen Modellentwicklungen hinter einer schlagwortartigen Kurzformulierung (»erforscht Fragen der Ökologie des Menschen ebenso wie Fragen der Ökonomie der Natur...«) viele Probleme verbergen. Die einzige Form von Transdisziplinarität, die dabei sichtbar wird, ist die zwischen Ökonomie und Biologie. Das angesprochene »Netzwerk von Beziehungen«, das beides miteinander verbinden sollte, wird im Text an keiner Stelle aufgegriffen und erläutert.

Diese Bemerkungen klingen beckmesserisch, wo eine Arbeitsgruppe sich darum bemüht hat, einen sehr komplexen Sachverhalt auf knappstem Raum zusammenzufassen und dabei notgedrungen zu vereinfachen. Deshalb möchte ich noch einmal betonen, daß es sich beim Strassert-Papier um eine sehr gute Kurzdarstellung wesentlicher Aspekte der ökologischen Ökonomie handelt. Dennoch glaube ich, daß die von mir eben genannten Kritikpunkte gerade für die Gewinnung einer lohnenden VÖÖ-Identität wesentliche Zusatzaspekte sind und nicht etwa bloß garnierende oder aus Gründen der Öffentlichkeitswirksamkeit wünschenswerte Randthemen. Mit einer aus der allgemeinen Methodologie bekannten Unterscheidung ausgedrückt: Die biosystemische Problematisierung der herkömmlichen Ökonomie und ihre sich hieraus ergebende Neuorientierung ist notwendig, aber sie ist nicht hinreichend, weil die Struktur- und Entwicklungsbedingungen anthropogener Systeme auf diese Weise allein nicht hinreichend erfaßbar sind (vgl. hierzu die Punkte 3. und 4. weiter unten). Deshalb kann eine genauere Standort- und Problembeschreibung die Natur-Kultur-Problematik nicht ignorieren und muß

zwangsläufig einem viele Disziplinen natur-, sozial- und geisteswissenschaftlicher Provenienz integrierenden Ansatz folgen.

3.2 Zur Wissenschaftstheorie und Methodologie

Für einen kritischen Wissenschaftstheoretiker ist nichts weniger überzeugend als die offensichtlich auch unter vielen Reformökonomien verbreitete Meinung, das Problem der ökologischen Ökonomie sei ausschließlich, einen notwendigen Paradigmenwechsel in den Wirtschaftswissenschaften und dann auch in der vorherrschenden Wirtschaftspolitik vorzuzeichnen und umzusetzen. So unbestreitbar notwendig ein solcher Wandel ist, so sehr kann man ihn doch nicht von sehr viel weitergehenden Veränderungszwängen isolieren, in unserem Falle der Frage, was wir eigentlich künftig unter dem Begriff Wissenschaft verstehen wollen und welche wissenschaftliche Praxis wir anstreben sollten. Da die Ökologisierung unseres Wirtschaftens zu einem guten Teil den den zugehörigen Wissenschaften vorgedacht und theoretisch reflektiert werden muß, ist für einen kritischen Betrachter unserer herkömmlichen Wissenschaftstheorie und -praxis nicht einzusehen, warum die neue Problemsicht und das neue Problembewußtsein nur das System Wirtschaft und vielleicht das System Politik, nicht aber auch das System Wissenschaft erfassen sollte. Anders gesagt: die Zumutungen einer ökologischen Sichtweise der Welt können nicht auf Ausschnitte aus ihre begrenzt werden mit der Konsequenz, daß in anderen Bereichen die alte Praxis auf der Basis alter Konzepte ungerührt fortgesetzt wird. Daß diese Einsicht heute außerhalb der wissenschaftlichen Spezialistennischen schon weit verbreitet ist, zeigt die Lebensstildebatte, die die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Änderung unserer gewohnten Bequemlichkeiten zugunsten einer anderen Lebensweise sichtbar macht, welche Voraussetzungen und Konsequenzen unseres Handelns im Netz größerer Zusammenhänge zu reflektieren verlangt.

Wer eine ökologische Ökonomie will, muß daher auch prüfen, ob seine Motive und Kriterien nicht ebenso oder ähnlich Konsequenzen für ein verändertes Wissenschaftsverständnis fordern. Dies aber bedeutet, daß die wissenschaftstheoretische Reflexion, nicht nur im Sinne einer methodologischen oder gar ideologischen Rechtfertigung dessen, was man tut, sondern im Sinne seiner kritischen metawissenschaftlichen Begleitung, nötig ist und nicht etwa nur ein schmückendes Beiwerk wäre. Wenn es richtig ist (was ich glaube), daß der so erfolgreiche Paradigmabegriff Thomas S. Kuhns das

typische Markenzeichen eines überholten Wissenschaftsverständnisses ist, das mit Macht mehr zu tun hat als mit Wahrheit, mit einer beständigen Flexibilität unserer Überzeugungen im Lichte ständig neuer Informationen weniger anfangen kann als mit dem schubweisen Ersatz eines Dogmas durch ein anderes, dann kann die Entwicklung eines neuen ökonomischen Paradigmas allenfalls ein Mittel, aber kein Ziel sein. Dieses müßte in der Überwindung des Denkens in Paradigmen bestehen. Wie eine Verkehrspolitik am Ende ist, die nur auf den Ausbau von highways setzt, auf denen wir uns unter steigender Lebensgefahr gegenseitig zu überholen versuchen, ist auch die vertraute Wissenschaftskultur der Paradigmakämpfe nicht wirklich zukunftsfähig.

Um es noch einmal anders zu sagen: ich bestreite nicht, daß in dieser Kultur das jeweils bessere Paradigma notwendig ist. Insofern ist die Arbeit an neuen ökonomischen Leitbildern ebenfalls notwendig. Aber was sich schließlich als neues Paradigma durchsetzt, ist eine Frage der Macht und nicht der Wahrheit. Daher meine ich, daß sich der reformatorische Geist auch in diesem Punkte frei entwickeln und nicht in ein metadisziplinäres Gehäuse einsperren sollte, spricht: mit den Schwächen der bisherigen Wirtschaftskonzepte auch die Schwächen des bisherigen Baconschen Wissenschaftskonzept und seiner parasitären Konzepte (»Paradigma, Paradigmenwechsel«) sehen müßte. Aus diesem Grunde ist es nicht vermeidbar, die ökologisch-ökonomische Forschungs- und Lehrtätigkeit in einen Zusammenhang kritischer Metatheorie und Methodenlehre ebenso einzubinden, wie ihre Einbindung in den gesellschaftlich-politischen Rahmenkontext für viele Beteiligten schon selbstverständlicher ist. Für eine Funktion ideologischer Absicherung auf der Metaebene der neuen objektwissenschaftlichen Ideen wäre die Wissenschaftstheorie durchaus entbehrlich; für die Vernetzung des gleichen kritischen Geistes jedoch, der die ökologischen Ökonomen antreibt, mit dem notwendigen Wandel unseres wissenschaftlichen Weltbilds ist sie von großer, praktischer Bedeutung.

3.3 Transdisziplinarität

In Konsequenz des unter dem ersten Punkt Gesagten ist es ausdrückliche Politik der VÖÖ, den Kreis derer, die sich an ihren Diskussionen über die Zukunft von Wirtschaft, Wirtschaftswissenschaft und Gesellschaft beteiligen sollen, deutlich und möglichst weit über den Bereich der im engen Sinne betroffenen Fächer und Disziplinen zu erweitern. Die Frage ist nur: wie weit?

Damit ist das Thema Transdisziplinarität angesprochen. Der Begriff einer Transdisziplinarität hat sich gerade unter ökologischen Ökonomen erstaunlich schnell eingebürgert, und es wurde auf dem Bielefelder workshop zu recht gegewöhnt, dies könnte in vielen Fällen kaum mehr als eine modische Sprachvariante für die etwas in die Jahre gekommene Idee der Interdisziplinarität sein. Dies trifft sicherlich in vielen Fällen zu. Aber es bleiben zwei Fragen offen: erstens die oben genannte nach dem Umfang der zu berücksichtigenden Nebendisziplinen, und zweitens die Frage nach dem Sinn des Redens von »Transdisziplinarität«.

Ich beginne mit dem zweiten. Wenn der Begriff tatsächlich nichts anderes bedeuten sollte als der Begriff der Interdisziplinarität, wäre er entbehrlich. Wenn ich aber sage, daß dieser ein wenig den Schwung verloren hat, der ihm vor zwanzig oder dreißig Jahren noch anhaftete, dann meine ich damit weniger die Tatsache, daß mit ihm mancher Etikettenschwindel betrieben wurde und wird und einiges für »interdisziplinär« ausgegeben wird, was tatsächlich nur eine vergleichsweise milde Erweiterung der eigenen Scheuklappen darstellt; ich meine vielmehr in erster Linie die andere Tatsache, daß alle interdisziplinäre Forschung es bisher nicht vermocht hat, die Risiken unseres bisherigen wissenschaftlichen Weges und der Zivilisationsform, in der er eingebettet ist, erkennbar zu minimieren. Nach wie vor bleiben wirkliche interdisziplinäre Bemühungen die Ausnahme, reden die »normalen« Naturwissenschaftler mit den »normalen« Geisteswissenschaftlern nicht und umgekehrt, entwickeln die empirischen Sozialwissenschaftler ihre jeweiligen Modelle kaum in Auseinandersetzung mit Physikern und Biologen einerseits und Historikern oder Kommunikationsforschern andererseits. Interdisziplinarität ist ein sicherlich notwendiges Reparaturmodell unserer bisherigen Wissenschaftspraxis, aber es ist nur wenig erfolgreich in bezug auf deren Reform und nahezu gar nicht in bezug auf ihre Theorie.

Im Begriff einer Transdisziplinarität liegt demgegenüber eine neue Chance: die Chance auf einen bewußt organisierten Gegentrend zur Wissenschaftstheorie der anscheinend unausweichlichen Spezialisierung und der fortgesetzten Paradigmawechsel: »Eine Vereinigung für Ökologische Ökonomie versteht sich bewußt transdisziplinär« heißt dann: sie organisiert bewußt keine wissenschaftliche Revolution innerhalb der Ökonomie (alle Versuche in dieser Richtung sind bisher auch gescheitert), sondern sie organisiert ein Netz von alternativen Überzeugungszusammenhängen weit über das

eigene Fachzentrum hinaus, vielleicht sogar mit einem wesentlichen Anteil externer Perspektiven.

Damit zur anderen Frage. Ich glaube, daß der Umfang fachexterner Kompetenz, die die VÖÖ in sich ansammeln sollte, nicht groß genug sein kann. Das Problem wird sein, sie zu bekommen, nicht sie zu begrenzen. Hans-Peter Dürr hat auf dem Bielefelder workshop deutlich gemacht, daß in bestimmten Fällen immer noch Einsichten der modernen Physik auf ihre theoretische Assimilation in den Wirtschaftswissenschaften warten, einige Biologen haben zu anderen Zeiten ähnliche Vorwürfe erhoben. In dieser Hinsicht ist das Strassert-Papier wegweisend. Was aber sollen Psychologen, Kulturanthropologen, Sprachwissenschaftler sagen? So oft die Tatsache wiederholt wird, daß wirtschaftliche Verläufe auch von psychologischen Faktoren abhängig sind, so wenig psychologische Expertenkompetenz findet bislang Eingang in die ökonomischen Theorien. So oft einerseits die zivilisatorischen Rahmenbedingungen des globalisierten Marktes genannt und andererseits mit alternativen Lebensstilen konfrontiert werden, so wenig explizit wird die ökonomische Reformdiskussion im Zusammenhang mit dem Expertenwissen der modernen Kulturtheorien geführt. Und so oft der kommunikative Charakter von Wirtschaft und Gesellschaft beschworen wird, so wenig werden linguistische Experten an den Prozessen der Ökologisierung unserer ökonomischen Ideen und ihrer Praxis beteiligt. Das Reden über Transdisziplinarität ist einer wirklich neuen Praxis weit voraus.

Und zwei anscheinend weit hergeholte Beispiele zu geben: Ich glaube allen Ernstes, daß einige Chemiker oder Literaturwissenschaftler wesentliche Beiträge zu unserer Arbeit leisten könnten, wenn man sich dafür offen zeigte. Chemiker studieren zum Beispiel hochkomplexe Organisationsprozesse anorganischer oder organischer Materie zu neuen, bislang unbekanntem Verbindungen. Obwohl ich weit davon entfernt bin zu glauben, dies ließe sich leicht auf die völlig andersartige humane und soziale Ebene übertragen, wäre es zweifellos für Ökonomen lehrreich, auch auf jenem fremden Felde die Formen der Herstellung komplexer Gefüge zu studieren, zumal einige von ihnen zu glauben scheinen, daß es quasi-naturwüchsige Prozesse wären, die zum Beispiel nach den »Gesetzen des Marktes« ablaufen. Und der Literaturwissenschaftler? Er kommt gewissermaßen vom anderen Extrem her: einer subjektiven und ausschließlich menschenbezogenen Sichtweise. Er studiert zum Beispiel die Rezeption sehr komplexer, artifizierlicher Gefüge (»Texte«) durch Leser und stößt dabei auf die Tatsache,

daß bei diesem immer etwas anderes ankommt, als der Autor abgeschickt hatte: Verhältnisse, die viele Parallelen zu Aktionsgefügen in ökonomischen Handlungsabläufen haben.

Ich möchte durch diese extremen Beispiele sagen, daß nur eine auch für unkonventionelle Bezüge offene Bereitschaft zu undogmatischem und integrativem Denken tiefliegende Strukturen aufdecken und Gemeinsamkeiten wie Unterschiede der natürlichen und kulturellen Systeme erkennbar machen kann. Auch das Strassert-Papier verweist zu recht auf die Bedeutung dieser Strukturebene. Aber wir benötigen mehr als es üblich ist nichtkonventionelle Kontexte, um die allfälligen Kräfte des Beharrens auf dem Gelernten infragezustellen. Ich plädiere also für eine weite und mutige Transdisziplinarität, weil nur sie jene Kreativität freisetzen kann, die eine schwierige Reformaufgabe wie die der ökologischen Ökonomie immer noch braucht. Von innen heraus erzeugen die Systeme keine Kreativität; sie entsteht nur durch Außenkontakte.

3.4 Kulturwissenschaftliche Perspektiven

Wie ich in meinem Heidelberger Vortrag auf der ersten Jahrestagung der VÖÖ ausgeführt habe, wäre es zu kurzichtig zu glauben, die Wirtschaftswissenschaften hätten hauptsächlich oder sogar ausschließlich ein Problem mit der Natur und den Naturwissenschaften und eine Ökologisierung des Marktgeschehens müßte lediglich versuchen, die bislang unbewerteten oder unterbewerteten »freien« Naturgüter in ihre Rechnungen einzustellen. Erst recht denkt man wohl zu kurz, wenn man für die ökologische Ökonomie ausschließlich ein Umsetzungsproblem sieht und in der VÖÖ nur eine weitere Organisation zu seiner Lösung. Wie das Strassert-Papier, dann aber auch insbesondere die Diskussion auf den bisherigen Jahrestagungen der VÖÖ in Heidelberg und unser Bielefeld-workshop gezeigt haben, gibt es eine Vielzahl von theoretischen Problemen, auch Grundlagenproblemen, die auf wissenschaftlicher Ebene angegangen werden müssen und auch werden.

Die wohl den meisten Beteiligten vor Augen stehenden transdisziplinären Bezüge der VÖÖ-Arbeit sind sozialwissenschaftlicher Natur, eng verfolgt von solchen zu naturwissenschaftlichen Wissensbereichen, insbesondere aus dem Kontext der biologischen Forschung (Ökologie, Evolutionsforschung). Aber auch die Geistes- und Kulturwissenschaften (insbesondere die Kulturanthropologie und Ethnologie, die Allgemeine Kulturtheorie, die Linguistik, die Allgemeine

Kommunikationsforschung, auch die Pädagogik und die Philosophie), stellen wichtige Bezugsgrößen dar, die nach meinem Urteil bislang zu wenig im Blickfeld der ökologischen Ökonomen liegen. Der Hauptaspekt ist dabei die Tatsache, daß es sich bei den wirtschaftlichen Systemen in Theorie und Praxis um durchweg kulturelle Größen handelt, die freilich von vielen konventionell denkenden Wirtschaftswissenschaftlern wie naturgegebene Größen betrachtet werden. Dabei scheint gelegentlich das Mißverständnis eine Rolle zu spielen, daß Formalisierbarkeit und Mathematisierbarkeit die Ökonomie in die Nähe der Naturwissenschaften rückten, wo doch dieser Tatbestand nur auf formale methodologische Parallel verweist und keinerlei Rückschlüsse auf die Stellung einer Disziplin im Spannungsfeld der Natur-Kultur-Beziehung zuläßt. Daß kulturelle Systeme bislang deutlich weniger mit solchen Methoden analysiert werden als natürlich, zeigt keine grundsätzliche Methodendifferenz beider Wissenskulturen an, sondern lediglich eine im Normalfall noch größere Komplexität und weniger leicht zu durchschauende Dynamik der kulturellen Systeme gegenüber den natürlichen. Hinzu kommt, daß sich Kulturwissenschaftler in der Regel für Formalisierungen weniger interessieren, weil sie erkannt haben (oder zumindest ahnen), daß hiermit im Prinzip nicht mehr als begriffliche Klarheit zu gewinnen ist (zweifellos ein Gewinn von großem Wert), aber darüber hinaus in der Sache kaum etwas gewonnen wird. Es kommt hinzu, daß manche Darstellung eines Problems in formaler Sprache einen Präzisionsgrad erreicht, der mehr Selbstzweck oder Folge einer technischen Anwendungssituation, aber seiner Lösung im Alltagskontext eher abträglich ist.

Wirtschaft als kulturelle Größe zu verstehen heißt, die Bedingungen, die im Strassert-Papier unter dem Begriff eines anthropogenen Systems zusammengefaßt werden, hinsichtlich ihrer Genese, Struktur und Funktion genauer zu erforschen. Dies führt unter anderem dazu, ihre Kontingenz und Veränderbarkeit deutlicher zu sehen, als dies gemeinhin geschieht. Wahrscheinlich gibt es kaum einen anderen Kulturbereich, dessen evolutionäre Abstammung von Energienutzungs- und Tauschprozessen, wie sie im Rahmen natürlicher ökologischer Systeme zu den Grundlagen des Lebens gehören, so evident ist wie bei der Wirtschaft. Nichtsdestoweniger sind es heute längst nicht mehr »Gesetze«, die ihre Verläufe regeln, sondern deren kulturelle Nachfahren: Konventionen. Dieser Regelcharakter der ökonomischen »Gesetzmäßigkeiten« wird nach meinem Eindruck bislang in der ökologischen Ökonomie noch kaum hinreichend differenziert

verstanden, weil Begriffe wie »Gesetz«, »Gesetzmäßigkeit«, »Norm«, »Regel«, »Regularität« oder »Konvention« dort nicht mit dem Erfahrungshintergrund verwendet werden, der heute hierfür aus der komplexen Forschung zu den Organisationsformen abstrakter oder konkreter nichtphysischer Systeme vorhanden ist. Dies kann sehr viel klarer als bisher herausgearbeitet werden, wenn man die Bedeutung der benachbarten Kulturwissenschaften für das neue Verständnis ökonomischer Zusammenhänge entschiedener akzeptieren und zur Geltung bringen würde als das zumindest außerhalb der VÖÖ bislang geschieht. In diesem Punkte liegt für mich ein wesentlicher Vorzug der Herangehensweise unserer Vereinigung an die Probleme der ökologischen Ökonomie. Indem sie Wirtschaft (ebenso wie Wissenschaft oder Politik) als ein kulturelles System versteht, vermindert sie keineswegs die Relevanz energetisch-physikalischer oder biosystemisch-ökologischer Rahmenbedingungen, sondern erklärt ihren anthropogenen Charakter, erniedrigt eine fälschlich aufgetürmte Veränderungsbarriere und öffnet Räume für teilweise bereits existierende ökonomische Alternativen.

Wie ich in Heidelberg ausgeführt habe, läßt sich zum Beispiel mit den begrifflich-methodologischen Mitteln der Evolutionären Kulturökologie Wirtschaft als ein typisches Kulturelles Ökosystem beschreiben, dem noch heute in struktureller Hinsicht einige evolutionäre Eierschalen anhaften und auf seine natürlichen Muttersysteme, die natürliche Ökonomie der Produktions-Konsumptions-Reduktions-Kreisläufe, verweisen. Wenn meine These richtig ist, daß dieser Verweis auch eine Zukunftsbedeutung hat, weil er nämlich Faktoren zeigt, die unser bisheriges kulturelles Imitat unterschlägt oder zu stark verzerrt, ergibt sich hieraus eine sehr erhebliche Rolle nicht nur einer naturwissenschaftlichen, sondern auch einer kulturwissenschaftlichen Einbettung der neuen Ökonomie. Dies ließe sich auch an der Sprache zeigen. Die ökonomische Reform läuft nämlich, wie jede andere Reform, in wesentlichen Teilen als ein komplexer kommunikativer Prozeß ab, so, wie auch der ökonomische Prozeß selber ein kommunikativer Vorgang ist. Ein für die Probleme der ökologischen Ökonomen aufgeschlossener Linguist könnte viele der Schnittstellen isolieren, an denen diese Prozesse entweder entscheidend gelingen oder scheitern. (Der geplante zweite Bielefeld-workshop soll sich diesen Fragen widmen). Ich glaube daher, daß die VÖÖ die vorhandenen transdisziplinären Perspektiven gerade auch auf den Feldern der Kulturwissenschaften ergänzen und vertiefen sollte.

3.5 Zur zukünftigen Arbeit der VÖÖ

Wenn sich aus Verlauf und Ergebnis des ersten Bielefeld-workshops eine Richtung für die künftige Arbeit in der VÖÖ auf den dort diskutierten Feldern ergibt, dann ist dies aus meiner Sicht, sich die Chance einer möglichst weitgespannten Integration von Disziplinen in die ökonomische Reformarbeit ebensowenig entgehen zu lassen, wie die positiven Aspekte vielfältiger und undogmatischer Positionen zu erkennen und auszuhalten.

Fragen der Transdisziplinarität und der Methodologie sind nach diesem workshop weder abschließend beantwortet, noch als unfruchtbar und vom eigentlich Ziel ablenkend erkannt. Andererseits sind sie auch nicht schlechterdings zentral und prioritär. Sie bilden mit den anderen Problemen der ökologischen Ökonomie einen Verbund, ein Netz, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Dies bedeutet, daß sie jederzeit für eine konkrete Frage belangvoll werden können und sicherlich für die Gewinnung einer attraktiven und fruchtbaren Identität der VÖÖ eine große Bedeutung haben. Folgerungen aus ihrer Diskussion etwa für Selbstbeschreibungen und andere innen- oder außengerichtete Texte über die Arbeit der Vereinigung sind von zentraler Relevanz für sie und keineswegs nur »Lametta«, wie auch schon gesagt wurde.

Für die weitere Arbeit der Vereinigung könnte es daher von Vorteil sein, diesem Problemfeld einen eigenen Arbeitskreis zu widmen. Auch hier – wie im Falle der Selbstbeschreibung – geht es nicht darum, eine starre, nach kurzem Nachdenken gefundene Aufgabenverteilung festzuschreiben, sondern um eine flexible Selbstorganisation mit Realisierung des Machbaren und Weglassung des Utopischen. Ein solcher Arbeitskreis – wenn er denn zustande käme – könnte zugleich die Diskussionen fortführen, die in Bielefeld und an dieser Stelle nur bruchstückhaft begonnen und erweitert werden konnten. Andernfalls ist kaum zu sehen, wo der Raum für diese notwendigen Diskussionen gefunden werden sollte. Gerade weil andere Aufgaben der VÖÖ letztlich sicher dringlicher sind als die fortgesetzte Reflexion auf ihre eigene Identität, wäre es hilfreich, dieser rechtzeitig auch strukturell den Raum zu geben, den sie benötigt, wenn sie nicht hinter das in Bielefeld Erreichte zurückfallen soll.

Zur vorliegenden Publikationsreihe

Die Publikationsreihe »Beiträge und Berichte« ist für Arbeiten bestimmt, die im Rahmen der Aktivitäten der VÖÖ stehen. So können dort z.B. Positionspapiere der VÖÖ, Ergebnisse aus Arbeitsgruppen, Vorträge / Referate veröffentlicht werden.

Manuskripte können bei der Geschäftsstelle oder dem Vorstand eingereicht werden. Die Entscheidung über die Aufnahme eines Beitrags in die Reihe wird vom / von der Vorsitzenden des Vorstands und mindestens zwei weiteren Vorstandsmitgliedern getroffen.

Die Publikationen können über die Geschäftsstelle bestellt werden oder auf der Webseite heruntergeladen werden: <http://www.voeoe.de/publikationen>

Die Vereinigung für Ökologische Ökonomie e.V. engagiert sich für eine am Prinzip der Nachhaltigkeit orientierten Entwicklung des Wirtschaftens in Wissenschaft und Praxis.

Dem transdisziplinären Ansatz einer Ökologischen Ökonomie entsprechend vereinigt die VÖÖ neben ÖkonomInnen aller Fachrichtungen auch weitere Sozial- sowie Natur- und GeisteswissenschaftlerInnen und PraktikerInnen aus allen gesellschaftlichen Arbeits- und Lebensbereichen.

Impressum

Herausgeber:
Vereinigung für Ökologische Ökonomie e.V., Mai 1999

Redaktion:
Irmi Seidl, VÖÖ, Zürich / Schweiz